

ja nun durch Scholem als „Entstellung der historischen Verhältnisse“ erwiesen worden (FR XIII, 125).

Eindrucksvoll schließlich wird „Jüdischer Glaube und jüdisches Gesetz heute“ von Prof. H.-J. Schoeps erörtert: „Heute ist es nicht mehr so, daß die Lehre das Schicksal begründet, sondern so, daß das jüdische Schicksal auf die vergessene jüdische Lehre neu aufmerksam werden läßt“ (S. 96). Ja, auch uns Christen.

Edmund Silberner: Sozialisten zur Judenfrage. Berlin 1962. Colloquium Verlag. 376 Seiten.

Dieser fleißige, gründliche „Beitrag zur Geschichte des Sozialismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1914“ prüft, inwiefern der Antisemitismus („in seinem weitesten Sinne, nämlich als Synonym für eine unfreundliche oder feindselige Haltung den Juden gegenüber“, S. 290, nicht bloß als sogenannter Rassenantisemitismus) die französischen und belgischen Sozialisten (I. Teil), die deutschen und österreichischen (II. Teil), die englischen (III. Teil) sowie die Initianten der I. und der II. Internationale (IV. Teil) infiziert hat und wie sie zum Zionismus standen. (Nur ganz ausnahmsweise positiv.)

Saint-Simon und seine Schule waren philo-, Fourier und (überwiegend) die seine antisemitisch; ebenso (u. a.) Proudhon und — in seiner Spätzeit — Sorel. (Er hätte, als ursprünglicher Dreyfusard, differenzierter behandelt werden können, wenn der Verfasser Michael Freund, George Sorel, Berlin 1932, konsultiert hätte, dessen Verdienste auch durch ihres Autors böseartig ‚gleichgeschaltete‘ Sorel-Auswahl ‚Der Falsche Sieg‘, Berlin 1944, nicht getilgt werden.) Als Gegner des Antisemitismus werden die Marxisten Guesde und Lafargue behandelt, aber auch Jaurès, Péguy (zu kurz) und — eingehender (weil, wie Moses Heß, Prä-Zionist) — Bernard Lazare, sowie der Belgier Vandervelde.

Unter den Deutschen „muß man Marx geradezu als ausgesprochenen Antisemiten bezeichnen“ (S. 140), wie besonders sorgfältige Prüfung seiner von den Verehrern mannigfach beschönigten öffentlichen und privaten Äußerungen ergibt. (Über das prophetisch-jüdische Moment beim Übergang von Hegels Ja zu Marx' Nein gegenüber dem Bestehenden, „Wirklichen“, wird freilich S. 114 f. zu leicht hinweggegangen.) Engels (vorübergehend, unter Marx' Einfluß), Lassalle, Mehring und unter den Österreichern — neben Pernstorfer — Victor Adler zeigen ebenfalls (z. T. renegatenhaft) antisemitische Neigungen. („Ich selbst“, sagte der mit 26 Jahren getaufte Adler, „bin [als Jude] schon eine Belastung für die Partei“, S. 234.) Was natürlich keineswegs hindert, daß für Marx ein Lassalle („Jüdel Braun“, „Ephraim Gescheit“, „Baron Itzig“ etc. etc. S. 136; vgl. Engels S. 149 f.) und für Bakunin dann wieder Marx („ein Intrigant höchsten Grades, wie es übrigens alle Juden sind“, S. 273) Zielscheibe antisemitischer Verfemung waren; „... die ganze jüdische Welt... steht heute zum großen Teil einerseits Marx, andererseits Rothschild zur Verfügung“, schreibt schon Anfang der siebziger Jahre derselbe Bakunin (S. 275); kaum ein Unfug des Antisemitismus von ‚rechts‘, der nicht ‚links‘ entstand oder widerhallte!

Selma Stern: Der preußische Staat und die Juden, I: Die Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrichs I. 1: Darstellung, 2: Akten. II: Die Zeit Friedrich Wilhelms I. 1: Darstellung, 2: Akten. Tübingen 1962. XX, 159 u. 546, 180 u. 804 Seiten. „Im Jahre 1925 hat die Akademie für die Wissenschaft des Judentums die Bände I/1 und I/2 veröffentlicht. Die folgenden Bände, II/1 und II/2, waren gerade reif für den Druck, als die Herrschaft des Nationalsozialismus begann und die Akademie aufhörte zu existieren. Im Jahre 1938 unternahm es der Schocken-Verlag, die Darstellung II, die die Judenpolitik Friedrich Wilhelms I. behandelt, herauszugeben. Aber zu einer Veröffentlichung ist es nie gekommen, da die ganze Auflage und auch das einzige Manuskript, das ich besaß, ein Opfer jener Flammen wurde, die nicht nur die jüdischen Gotteshäuser, sondern auch die jüdischen Bücher zerstörten.“

An einem dunklen Winternachmittag, kurz nach den Pogromen vom November 1936, erschien eine mir unbekannte Frau in unserer Wohnung in Charlottenburg, wo wir damals lebten. Ohne auf meine erstaunte Frage, wer sie sei und was sie wünsche, zu antworten, öffnete sie einen kleinen Handkoffer, den sie mit sich geführt hatte und drückte mir mit mitleidiger Geste einige Exemplare des eben gedruckten und verbrannten ‚Preußischen Staates‘ in die Hand. Sie weigerte sich hartnäckig, mir ihren Namen zu nennen, sie erzählte mir nur in erregten Worten, sie sei eine der „arischen“ Angestellten des Schocken-Verlages gewesen und sie habe — kurz ehe das Autodafé begann — heimlich diese Kopien meiner Bücher zur Seite gebracht. Denn sie habe es nicht mit ansehen können, wie rohe Gewalt sinnlos die Arbeit vieler Jahre zerstörte. Sie habe für ihren Teil etwas von der Schuld der Zeit abtragen und ein wenig von dem Unheil wiedergutmachen wollen, das von dem Naziregiment über die Juden Deutschlands gebracht worden sei.

Ich habe dieser schlichten Frau, die mich bat, niemals nach ihr zu forschen, für ihren stillen Heldenmut zu danken, der mich nicht nur ergriff, weil sie mir meine Arbeit erhalten hat, sondern weil sie mir in jenen düsteren Tagen als die Vertreterin der einen jener Mächte erschienen ist, die um die Seele des Deutschen stritten, der Macht der Versöhnung und der Güte, um dem Leid, das mir von der Macht der Zerstörung und des Hasses angetan worden war, den Stachel zu nehmen und die Bitterkeit.“ (S. XIV f.)

Das monumentale Werk, von dessen zweitem Teil dergestalt — Aktenverlusts halber unersetzliche — Kopien gerettet wurden, behandelt im ersten vor allem die bahnbrechende Wendung, die der Große Kurfürst von Brandenburg der Politik dieses seit 1573 wieder einmal „auf ewige Zeiten“ (S. 6) ‚judenreinen‘ Landes gab, indem er polnische, dann aus Wien verjagte Juden zuließ, 1. um dem seit dem Dreißigjährigen Kriege katastrophalen Bevölkerungsrückgang abzuwenden, 2. um dem Handel aufzuhelfen, 3. um die eigentlichen, ständisch-unkontrollierten Staatseinnahmen zu vermehren und sich so als tendentiell absoluter Herrscher durchzusetzen, was freilich nur sehr teilweise gelang, so daß auch in der Judenpolitik immer wieder Rückschläge erfolgten. Der dritte Zweck — als schlichte Auffüllung des königlichen Dispositionsfonds — wurde der einzige unter dem verschwenderischen Friedrich I. und — als Durchsetzung der Staatskontrolle auch gegenüber gemeindlicher Selbstverwaltung — unter dem Soldatenkönig; hier ergänzt durch Zuziehung von Juden für seine Industrialisierungspolitik. Wie dies näherhin zuzuging und wie es den Anfang vom Ende des Mittelalters für die Juden in Preußen bedeutete, wird hier klar dargestellt und eingehend belegt.

Erich Bickel: Der Beitrag des Judentums zur abendländischen Kultur. Zürich 1961. Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. 30 Seiten.

Leonhard Reinisch (Hrsg.): Die Juden und die Kultur. Stuttgart 1961. Kohlhammer. 143 Seiten.

Man kann fragen — wie der ersterwähnte anspruchslose Vortrag — *von jüdischen aus*, was es für die Kultur, oder *von deren Sachgebieten aus*, was für sie der jüdische Mensch geleistet habe, wie es die Vortragsreihe des Bayrischen Rundfunks tat, die nun Reinisch herausgab. (Ähnlich schon Kaznelson, vgl. FR XIII, 85!)

Bei der ersten Fragestellung, welche der langjährige Vorsitzende der CJAS, Prof. Bickel (ETH) wählte, kommt man mitten ins Zentrum dessen, was Gott den Völkern, uns, durch die Juden gegeben hat und was der Vortragende von der Bibel des Alten Bundes aus eindrucksvoll darstellt, ohne daß man den oder jenen einzelnen Irrtum dem „theologischen Laien“ (S. 23) verübeln dürfte, wie etwa den (S. 14), in der Bergpredigt sei das Traditionszitat: (Du sollst...) „deinen Feind hassen“, „eine Einschiebung“, während ja nun feststeht, daß dieses „Gebot“ nicht vom Evangelisten erdichtet ist, sondern in den Schriftrollen vom Toten Meer tatsächlich gelehrt wird. — Ernsthaft zu fragen bleibt, ob wirklich der

heute immer häufiger (oft in Übersetzungen) vorkommende Ausdruck ‚Judaismus‘ besser ist als: Judentum?

Nur ausnahmsweise kommt zentral Jüdisches in Sicht (vor-bildlich in: ‚Die Soziologie‘ von R. König), wo nach dem jüdischen Beitrag zu bestimmten Sachgebieten gefragt wird und hier z. T. instruktiv-objektive Bestandsaufnahmen: ‚Mathematik, Physik, Chemie‘ von K. Vogel, z. T. grob einseitig partiische, ‚Die Psychologie‘ von O. W. Haseloff, geboten werden, in deren Rahmen jüdische Beiträger — als Intellektuelle wie andere Intellektuellen auch oder Außenseiter wie andere Außenseiter auch — aufzuzählen sind. Tiefer führt schon der Vortrag über: ‚Die Medizin‘ von J. Bodamer, wenn man auch neben dem ersten 1791 an einer deutschen Universität promovierten jüdischen Arzt (S. 29) die 229 erwähnt gewünscht hätte, die zwischen 1517 und 1721 in Padua die medizinische Doktorwürde erhielten. (Vgl. FR XIII, 86.) Am reichsten aber (nächst Königs) sind die Vorträge von H. G. Gadamer (Die Philosophie), M. Wehrli (Die Literatur), H. H. Stuckenschmidt (Die Musik) und W. Haftmann (Die bildende Kunst), aus deren erst- und letztgenannten wir hier zitieren möchten:

Franz Rosenzweigs „Hauptwerk ‚Der Stern der Erlösung‘ ... ist das Werk eines Philosophen, der sich zugleich als ein Theologe weiß und dessen Überzeugung ist, daß man in der Situation der Gegenwart nicht philosophieren könne, ohne zugleich ein Theologe zu sein. Denn der Gegensatz der kosmischen Ordnung, die die Griechen dachten, und der Bestimmung des Menschen, der sich seiner Freiheit ... bewußt ist, läßt sich weder von der Natur her noch vom menschlichen Selbstbewußtsein her auflösen. Das griechische Denken läßt sich nicht erneuern, aber auch der titanische Versuch des deutschen Idealismus, aus dem Selbstbewußtsein Natur und Geist abzuleiten und auf diese Weise die Gegensätze zu versöhnen, scheitert an einer absoluten Grenze: der faktischen Wirklichkeit des Menschen schlechtweg, ‚der noch da ist‘ und philosophiert. Das idealistische Denken kann nur die Wesensallgemeinheiten denken, d. h. aber, es ist seinem eigenen Wesen nach seit den Griechen bestrebt, zeitlos zu denken. Mit dem ‚neuen Denken‘, das an der Zeit sei, würde erstmals die Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit des menschlichen Daseins ernstgenommen, nicht sub specie aeternitatis durch eine Philosophie der Geschichte in das System des absoluten Wissens einbezogen, wie von Hegel, sondern als eine unaufhebbare Gegebenheit anerkannt.

... Es ist die Ursprünglichkeit des Du, dieser Urgedanke des Judentums, der sich für das Verständnis des Schöpfungsgedankens als tragend erweist und die theologische Lösung der philosophischen Aporie der Faktizität verbürgt. Indem Gott Adam anruft: Wo bist Du?, wird dem Menschen sein eigenes Ich und sein eigenes Hier erschlossen. Insofern geht Gottes Sein in einem prinzipiellen Sinne dem eigenen Ich-Sein voraus.“ (S. 87 f.) [Hervorhebung von uns. K. Th.]

... Es ist, als spiele sich jetzt im Herzen unserer modernen Welt Jerusalem gegen Athen aus. Tatsächlich las ich ... kürzlich in einem Brief von Mordechai Ardon, dem bedeutendsten Maler Israels ...: ‚Auf meiner Palette geschah etwas Unbequemes, in die Reihe der Cadmiums, der Ultramarine, und des Veridians schlich sich etwas Dunkles ein — es schlich sich Jerusalem ein, asketisch mit einem Sack überm Kopf...‘ Das ist das Problem! Seit Jahrtausenden wettet Jerusalem gegen Athen — Athen das strahlende, das apollinische, gegen Athen das dionysische. Wie bewundere ich Athen! Wie göttlich unbeschwert schreitet dort ein Matisse einher. Süßes Mittelmeer legt sich auf seine Leinwände — es duftet morgendlich. In solchen Momenten verkriecht sich wohl Jerusalem weit, weit hinter Schwarz. Aber kaum ist Matisse vorbei, da schleicht es wieder hinauf. Man kommt davon nicht los! Das vertrackte Jerusalem hat immer etwas zu befehlen: ‚Du sollst‘... ‚Du sollst nicht‘, ... wie ein schwarzer Specht pocht Jerusalem an Deine Rinde: Du, Du, Du ... Du und die Waise ... Du und die Witwe ... Du und die Bedrängten ... Du und die Getretenen. Niemals ist man allein! Als wenn sich das Leben nur im ‚Du‘ verwirklichen kann, als wenn sich Existenz überhaupt

nur in Verbindung mit ‚Du‘ manifestiert. Das ist das Problem! ...“ (S. 138)

Ja, ‚die Juden und die Kultur‘, hier ist nun doch wirklich etwas Wesentliches davon zu vernehmen.

Porträts deutsch-jüdischer Geistesgeschichte, hrsg. von Thilo Koch. Köln 1961. Verlag M. DuMont Schauberg. 281 Seiten.

„Das Begriffspaar Deutsche und Juden klingt allzu zeitgemäß in dieser Welt, die von Nationalismen und anderen Kollektivismen in steigendem Maß und nicht zu ihrem Vorteil gezeichnet ist ... Es heißt besser: Juden und Christen, um so mehr, als wahre Christen — ich sage *wahre* Christen — in Perioden totalitärer Barbarei, die keineswegs bloß zur Vergangenheit gehören, von eben dem Schrecken bedroht sind, der seit langem zum Schicksal der Juden gehört.“

So schließt Max Horkheimers kluges Nachwort zu diesem gutgemeinten, aber nur zum Teil auch wohl gelungenen Sammelwerk. Schön daran ist, wie hier einige nichtjüdische Autoren sozusagen Entdeckungsfahrten zu bestimmten jüdischen Persönlichkeiten (oder Gruppen: Philosophen, Komponisten, Berliner Kritiker) unternommen haben und lebendig schildern, was sie (und wie sie es) gefunden haben; die ‚Radio-Porträts‘ Moses Mendelssohns (von Paul Schallück), Karl Marx‘ (von Heinrich Böll), Max Liebermanns (von Wolfgang Koeppen), Rathenaus (von Rudolf Hagelstange) und vor allem des zum Ostjudentum der Vorväter heimkehrenden Kafka (von Walter Jens) wird niemand ohne Gewinn lesen.

Freilich, was Böll in einem entwaffnend bescheidenen Gleichnis von sich sagt: seine Position gegenüber dem Riesen-Thema ‚Marx‘ sei — verglichen mit der eines Mannes, der über den Amazonas schreiben soll — „nicht die eines Forschers, eher die eines Indianers, der den großen Strom nur da kennt, wo er an ihm vorüberfließt, seine Größe ahnt und versucht, sich ein Bild von ihm zu machen“ (S. 74), das gilt, was den jüdischen Aspekt der Porträtierten anlangt, für alle Porträtisten hier. Meint Schallück von Mendelssohn, so habe „nie zuvor ein Jude in der Öffentlichkeit gesprochen“, so merkt man, daß hier u. a. Josel von Rosheim unbekannt ist (FR XII, 75). Als „Buch das zu schreiben bezeichnenderweise nie versucht worden ist“, erklärt kühn (S. 50) der Heine-Porträtist eines, das — Auswahl aller Selbstzeugnisse von H. Heines Jüdischsein — schon in zwei Auflagen vorliegt: ‚Confessio Judaica‘ (hrsg. v. H. Bieber, Berlin 1925¹; bzw. ‚Jüdisches Manifest‘, New York 1946²) und verrät auch (explizit S. 46) sein Nichtbekenntnis mit Brods gerade das Jüdische an Heine erhellender Biographie, die es doch schon als Taschenbuch gibt! Am schlimmsten empfanden wir Ignoranz und „aufgeklärtes“ Vorurteil im Porträt Sigmund Freuds, dessen durch Erfahrungen mit ‚christlichem‘ Antisemitismus provoziertes Selbstbekenntnis zum „semitischen Feldherrn“: „Hannibal und Rom symbolisierten schon dem Jüngling den Gegensatz zwischen der Zähigkeit des Judentums und der Organisation der katholischen Kirche“ (Traumdeutung, 7. Aufl. 136) so viel verstehn helfen konnte wie sein sofort vom Porträtisten zum „vielleicht“ abgeschwächtes: „*wahrscheinlich* die Hauptsache“ auf die Frage: „Was ist an dir noch jüdisch?“ (S. 231; vgl. S. 246 f.!) Wie treffend seine eigne Antwort ist, zeigt (im genauen Gegensatz zum „Porträtisten“ hier, der sie nicht wahrhaben *will*):

Anna Salomonson, Sigmund Freud als Mensch; in „Hochland“ 54, 6 (August 1962), S. 539-547.

Paul Démann: Das Judentum, Glaube und Schicksal. Aschaffenburg 1962. Paul Pattloch Verlag. 128 Seiten.

Der Wunsch, mit dem wir vor einem Jahr (FR XIII, S. 86) die französische Erstausgabe dieses Büchleins begrüßten, ist erfüllt; es liegt nun deutsch vor in der von P. J. Hirschmann S. J. herausgegebenen Enzyklopädie: „Der Christ in der Welt“, und zwar in deren besonderer Reihe: „Juden und nichtkatholische Christen“, weil sie alle unsre „getrennten Brüder“ sind, wie die Einleitung treffend betont (S. 5). So darf man hoffen, daß diese Würdigung — wohl die verständ-